

Litwinenko – zwischen Putin und Beresowski

Der Mord am Ex-Agenten aus der Sicht der Witwe und eines Freundes

Das Bild des sterbenden Alexander Litwinenko ging um die Welt, doch sein Leben vor seiner Vergiftung mit Polonium blieb im Dunkeln. War er nur ein kleiner russischer Geheimdienst-Beamter, wie es sein Ex-Geheimdienstchef, Präsident Putin, verkündete? Oder war er eine Zeitbombe mit so hochbrisanten Informationen, dass er die Mächtigen Russlands jederzeit hätte ans Messer liefern können, wie die Gegner Putins behaupten? Vielleicht war er aber einfach nur ein naiver Tor à la Don Quijote, der sich in seinem Feldzug gegen die Kremlgewaltigen überschätzt hatte.

Flucht von Moskau nach London

«Tod eines Dissidenten», das Buch von Litwinenkos Witwe Marina und seines Freundes Alexander Goldfarb, soll Licht in Litwinenkos Leben und Sterben bringen. Die Gunst der Medienaufmerksamkeit nutzend, kommt es schon kurz nach Litwinenkos Tod auf den internationalen Buchmarkt, begleitet von einer riesigen Publicity-Kampagne in 18 Ländern. Es ist mit Blick auf Hollywood geschrieben, das bereits die Filmrechte kaufte. Es präsentiert, flüssig geschrieben, Szenen aus der Intrigenwelt des Kremls. Bloss steht im Mittelpunkt dieser dramatischen Geschichte um die Gier nach Gold und Macht während des Privatisierungsrausches der neunziger Jahre nicht Litwinenko, sondern die zentralen Figuren sind Wladimir Putin und Boris Beresowski. Letzterer war ein Wegbereiter Putins beim Aufstieg zum Kreml-Thron gewesen, doch kurz nach Putins Amtsantritt überwarf er sich mit ihm und wurde ins Londoner Exil gezwungen, von wo er seitdem zu Putins Sturz aufruft.

Litwinenko, dessen Flucht aus Russland Beresowski ebenso finanzierte wie dessen Leben im englischen Asyl, kam, so macht uns das Buch glauben, beim Duell zwischen Putin und Beresowski nur die Rolle einer Schachfigur zu, die von den grossen Playern hin und her geschoben wurde. Sein Tod sollte dem jeweiligen Gegner in die Schuhe geschoben werden und damit zu dessen Verunglimpfung dienen. Scheidet Beresowski, Arbeitgeber und Freund des Autorenduos, als Täter aus, bleibt als Auftraggeber des Mordes Putin, den Litwinenko bekanntlich auch auf dem Sterbebett beschuldigte. Die These ist nicht neu, doch wie überzeugend sind diesmal die Beweise?

Wie viel weiss die Witwe?

«Tod eines Dissidenten» gibt sich als Erinnerungsband von Litwinenkos Witwe. Doch das Buch ist aus der Ich-Perspektive Alexander Goldfarbs geschrieben, eines Naturwissenschaftlers und eines der ersten Dissidenten der Ära Putin. Marina Litwinenko wird von Goldfarb lediglich hin und wieder mit ein paar privaten Erinnerungen oder Einschätzungen zum Charakter ihres Mannes zitiert. Durch diese Methode lässt Goldfarb den Verdacht aufkeimen, dass die Witwe das Leben ihres Mannes nur zum Teil kannte.

Der 1947 geborene Goldfarb war ursprünglich Russland-Beauftragter des amerikanischen Finanziers George Soros. Im Jahr 2000 bat Boris Beresowski Soros, Litwinenko bei seiner abenteuerlichen Flucht aus Russland zu unterstützen. Dank Goldfarb, so das Buch, landete Litwinenko nach einer Odyssee durch Europa in England. Goldfarbs Hilfe bei der spektakulären Aktion empörte Soros, der sich zuvor mit Beresowski entzweit hatte. Soros entliess Goldfarb, und dieser wechselte ins Lager Beresowskis.

Auch Goldfarb muss eingestehen, dass er von einem Teil von Litwinenkos Aktivitäten erst nach dessen Tod erfahren habe. Zudem weiss er wenig von Litwinenkos Kindheit und Jugend. Wir erfahren lediglich, dass Litwinenko in einer militärisch geprägten Umgebung bei den Grosseltern im kaukasischen Naltschik aufwuchs. Wie prägte ihn diese Umgebung, wie beeinflusste sie seine späteren Missionen im Tschetschenienkrieg, zunächst

als Parteigänger der Russen, später als Anhänger der Widerstandsbewegung? Wir erfahren davon ebenso wenig, wie wir tiefere Einblicke in Litwinenkos Geheimdiensttätigkeit erhalten. Bespitzelung von Verbrecherbanden, Kampf mit Vorgesetzten, die öffentliche Weigerung zum politischen Mord an Beresowski, die ihn in den Augen seiner ehemaligen Kollegen zum Verräter stempelte, werden wortreich aufbereitet. Doch was waren eigentlich Litwinenkos tiefere politische und moralische Beweggründe für seine Konversion vom Geheimdienstoffizier zum «Verräter»?

Goldfarb bemüht sich, den Fall Litwinenko in die russische Zeitgeschichte der letzten 15 Jahre einzubetten. Er verfügt über beachtliches Fakten- und Detailwissen und vermag damit den Leser über Strecken zu beeindruckend und zu fesseln. Doch als Parteigänger Beresowskis, der die russische Elite als Verbrecher-Clique abqualifiziert, zeichnet er wohl nur die eine Seite der Medaille. Gleichzeitig lässt Goldfarb seine Intrigen-Saga auf dem Hintergrund des Tschetschenienkrieges spielen. Teilweise tendenziöse Aneinanderreihungen von Zahlen und Ereignisketten werden auch hier geboten, verbunden mit oft fragwürdigen Folgerungen und politischen Prognosen.

Beresowski und Putin sind in diesem Buch gewissermassen die Hauptfiguren. Litwinenko, den sein Tod zum Tragödienhelden machte, bleibt in ihrem Schatten. Aber auch Putin und Beresowski werden nicht plastisch; sie agieren als Sprechpuppen in einem undurchsichtigen Geflecht aus Intrigen und Geschäften. Täter wie Opfer, Schurken und Lichtgestalten bleiben, wie Goldfarb selbst schreibt, symbiotisch aufeinander bezogen.

Barbara Lehmann

Alex Goldfarb und Marina Litwinenko: Tod eines Dissidenten. Hoffmann und Campe, Hamburg 2007. 240 S., Fr. 34.90, € 20.–.

Authentisches zu einem Terroristenprozess

Dauerbeobachter beim RAF-Verfahren

Nicht alle Äusserungen und Schriften über den deutschen Terrorismus aus der letzten Zeit verdienen Aufmerksamkeit. Das Buch «Die Tage von Stammheim» vermittelt jedoch viele neue Erkenntnisse. Es dreht sich nicht um den Selbstmord der in Stammheim inhaftierten Terroristen («Tage»), sondern um den gespenstisch anmutenden Mammutprozess gegen Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und Jan-Carl Raspe (eher «Jahre»). Ulf G. Stuberger hat als einziger Journalist den Prozess, der in einem eigens errichteten Gebäude am 21. Mai 1975 begann und am 28. April 1977 endete, an jedem der 220 Tage im Gerichtssaal verfolgt und 150 Schreibblöcke vollgeschrieben.

Der Autor lässt so überzeugend wie anschaulich eine von starker Polarisierung geprägte Zeit Revue passieren. Sympathisierend mit den damaligen Positionen Otto Schilys, der als Verteidiger der Rote-Armee-Fraktion die als übertrieben geltenden Schutzvorkehrungen des Gerichtes attackierte, ohne sich mit den abstrusen Klassenkampfideologien der Terroristen gemein zu machen, übt er heute heftige Kritik am langjährigen Bundesinnenminister, weil dieser sich nicht zu jenen Vorgängen äussert, auch nicht zu seinem vor Gericht erhobenen Vorwurf nach dem Freitod Meinhofs («anonymer Mord»). Stuberger macht ebenso wie andere Chronisten den ungeschickt-unbeholfen operierenden Vorsitzenden Theodor Prinzing, der Monate vor der Urteilsverkündung sein Amt wegen Befangenheit niederlegen musste (er hatte einen aufgebracht Pflichtverteidiger ausserhalb des Verfahrens angerufen), für viele Schikanen und Ungereimtheiten verantwortlich, bringt angesichts der erhitzten Atmosphäre freilich ein gewisses Verständnis für ihn auf. Durch

Der Titel des Buchs «Quand le Maroc sera islamiste» dürfte all diejenigen schockieren, die das Königreich mit traumhaften Landschaften, herrschaftlichen «Riads» und kulinarischen Genüssen assoziieren. Die beiden Autoren, ist zu erfahren, hätten einem weniger provokativen Titel den Vorzug gegeben. Doch aufrütteln und vor allem französische Leser aus ihrer «Blindheit» gegenüber dem wirklichen Geschehen im Königreich Marokko herausreissen wollen Nicolas Beau und Catherine Graciet ohne Zweifel. Die beiden befassen sich seit langen Jahren mit Nordafrika und sind hauptberuflich als Journalisten tätig.

Macht ohne Projekt

Die Bestandesaufnahme ist somit weit entfernt vom Tonfall all der Reportagen, die voller Begeisterung von einem «Marokko im Aufbruch» berichten. Das Resultat der breit angelegten Recherche, die auf ausführlichen Gesprächen mit Wissenschaftlern, Politikern, Wirtschaftsführern und Entscheidungsträgern aus anderen Bereichen beruht, fällt ernüchternd aus. Beau und Graciet zeichnen ein wahrhaft düsteres Bild der heutigen Lage. Zwar anerkennen sie durchaus, dass das Königreich Marokko in den letzten Jahren auf einzelnen Gebieten beachtliche Fortschritte erzielt hat. Doch gleichzeitig ist das Land mit derart vielen hemmenden Faktoren und ungelösten Problemen konfrontiert, dass von einem generellen Aufbruch und einer Wende zum Besseren überhaupt nicht die Rede sein kann.

Schlecht weg kommen dabei nicht nur die marokkanischen Eliten, deren Egoismus, Raffgier und Uneinsichtigkeit mit scharfen Worten angeprangert werden, sondern auch das politische System, das weiterhin absolutistische und neo-feudalistische Züge trägt. Die Rede ist von der

«Leere eines Machtzentrums ohne politisches Projekt», das sich durch «Strafflosigkeit, unrechtmässige Bereicherung, Servilität, einen doppelbödigen Diskurs sowie eine generelle Blockierung» auszeichne und Anzeichen eines allgemeinen Verfalls, eines Auseinanderbrechens des Staates erkennen lasse («délitement général»). Gewisse Kenner der Verhältnisse glauben gar eine vorrevolutionäre Stimmung wahrzunehmen.

Nicht besser steht es laut den Autoren um die marokkanische Wirtschaft: Hinter den Fassaden eines partiellen Aufschwungs – etwa in der Baubranche – diagnostizieren sie eine weitverbreitete Misswirtschaft, ja ein «ökonomisches Desaster». Mit scharfen Worten kritisieren Beau und Graciet schliesslich die zunehmende Einmischung des «Palastes» in die Wirtschaft des Landes.

Ausweichender König

Die Autoren scheuen sich auch nicht, den Regierungsstil und die (vorläufige) Leistungsbilanz von König Mohamed VI. unter die Lupe zu nehmen – ein Umstand, welcher der Verbreitung des Werks in Marokko kaum förderlich sein dürfte. Angesichts der Geheimniskrämerie, die den Palast umgibt, erweist sich dies als schwierige Aufgabe. Wer zumindest in dieser Hinsicht einen Funken Hoffnung erwartet, wird enttäuscht: Die in Marokko weitverbreitete Auffassung, der Monarch selber sei voll guten Willens und hebe sich in dieser Hinsicht von teilweise unfähigen Politikern und Beratern ab, lässt sich nach den beiden Autoren nicht belegen. Sie zeichnen vielmehr das Bild eines Königs, der «seiner Verantwortung auf wirtschaftlicher und sozialer Ebene ausweicht» und einen luxuriösen Lebensstil pflegt.

Doch nicht nur die herrschende Klasse Marokkos, sondern auch «deren französische Freunde, die sich in Marrakesch und anderswo einer ebenso hohlen wie selbstmörderischen Dolce Vita hingeben», werden gnadenlos an den Pranger gestellt. Ihr gemeinsames Ziel sei es, schreiben die Autoren, Marokko wirtschaftlich auszuplündern. Wie dies konkret vonstattengeht, zeigen Beau und Graciet an der Privatisierung marokkanischer Staatsunternehmen, die teilweise zu Schleuderpreisen an französische Multis verschachert worden seien. Daneben dokumentieren die Autoren gravierende Fälle von Wirtschaftskriminalität und Beziehungskorruption.

Stärke der Islamisten

Aus alledem ergibt sich ein eher pessimistisches Bild des Landes – ein zu negatives in den Augen mancher Beobachter und Akteure, die eine angemessene Gewichtung der positiven Aspekte vermissen. Ausser Zweifel steht indessen, dass das Buch solide recherchiert worden ist.

Ein wichtiger Teil der Publikation ist der breiten islamistischen Bewegung und deren wachsendem Einfluss in Marokko gewidmet. Entgegen den Erwartungen, die der Titel weckt, verzichten die Autoren auf konkrete Prognosen bezüglich einer «Machtübernahme» durch Islamisten. Angesichts der zahlreichen «Variablen» – etwa der Rolle der Armee – wäre dies auch im höchsten Mass unseriös. Sie vertreten aber mit Nachdruck die Auffassung, dass sich Marokko heute an einem Scheideweg befinde und dass islamistische Gruppierungen in Zukunft ein entscheidendes Wort mitzureden hätten. Dabei zeigen Graciet und Beau mögliche Szenarien auf, sollte der weitverbreitete Unmut über die Verhältnisse im Land noch ansteigen und durch besondere Ereignisse zusätzlich angeheizt werden. Das Szenario eines sanften Umbaus in Richtung einer konstitutionellen Monarchie, das Marokko vor gewaltsamen und abrupten Umwälzungen bewahren könnte, erachten sie als eher unwahrscheinlich.

Beat Stauffer

Nicolas Beau / Catherine Graciet: Quand le Maroc sera islamiste. Editions La Découverte, Paris 2006. 233 S., € 15.–.

POLITISCHE UND JURISTISCHE BÜCHER IN KÜRZE

Globaler Umweltschutz

Die Weitergabe umweltverträglicher Technologien an Entwicklungsländer stellt ein Kernanliegen einer nachhaltigen globalen Umweltschutzpolitik dar. Gleichwohl sind griffige Regeln, die den Transfer moderner Technologien fördern, im Völkerrecht rar. Sie entfallen oft nur sektorspezifisch und punktuell normative Wirkung. Felix Bloch gebührt das Verdienst, die rechtlichen Möglichkeiten und Grenzen des Technologietransfers im Umweltvölkerrecht umfassend aufgearbeitet und monografisch dargestellt zu haben. Im Zentrum seines Buches stehen das Wiener Übereinkommen zum Schutz der Ozonschicht von 1985, das darauf aufbauende Montrealer Protokoll von 1987 über Stoffe, die zu einem Abbau der Ozonschicht führen, und das Rahmenübereinkommen über Klimaänderungen von 1992. Der Autor weist überzeugend auf die Defizite der entsprechenden transferrechtlichen Bestimmungen hin. Ihre Operationalisierung stösst auf Schwierigkeiten; auch enthalten sie keine verbindenden Technologietransferpflichtungen. Bloch entwickelt die existierenden Ansätze weiter. Wirksamer Technologietransfer erfordert marktconforme Anreizsysteme für private Unternehmen und Investoren. Erste Anstösse dazu zeigen sich etwa im Klimaschutz (Mechanismen zur Flexibilisierung der Emissionsreduktionspflichten). Ebenso spielen überstaatliche Finanzierungsinstrumente (Subventionierung) eine zentrale Rolle, deren Alimientierung nicht freiwillig erfolgt, sondern eine Verpflichtung aus den jeweiligen Übereinkommen darstellt. Bloch kommt zu Recht zum Schluss, dass die Verfolgung solcherart marktconformer Transferstrategien mit dem geltenden Wirtschaftsvölkerrecht, vor allem mit dem Trips-Abkommen der WTO, vereinbar ist. Das Buch ist sorgfältig recherchiert, und die Stringenz der inhaltlichen Argumentation beeindruckt. Bloch bereichert das internationale Umweltschutzrecht mit einem wichtigen Beitrag, dessen Lektüre bei Fragen zu umweltverträglichen Technologien in einem globalen Kontext unentbehrlich sein wird.

Matthias Oesch

Felix Bloch: Technologietransfer zum internationalen Umweltschutz. Eine völkerrechtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung des Schutzes der Ozonschicht und des Weltklimas. Peter-Lang-Verlag, Bern 2007. 317 S., Fr. 92.–.

Transzendente Menschennatur

C. W. «Der Mensch und die Grenzen seiner Natur» lautet das nicht gerade einfache Schwerpunktthema der neuesten «Schweizer Monatshefte». Die Autoren befassen sich einerseits mit der technischen Überwindung oder Fortentwicklung der menschlichen Physis, andererseits mit dem philosophischen Verständnis dessen, was den Menschen mit der (übrigen) Natur verbindet und wodurch er über sie hinauswächst. Die medizinischen «Verbesserungen» am Körper – mehr Anpassungen an gesellschaftliche Normen als Ausdruck von Selbstbestimmung – beurteilt Christian Lenk als kümmerlich. Gundolf Freyermuth verweist demgegenüber auf vorerst funktionale Verschmelzungen von Mensch und Maschine (Cyborgs) und sieht, auch aufgrund von Genmanipulation und anderen Techniken, durchaus «transhumane» Perspektiven. Für Peter Gross wäre die «Vollendung» des Menschen dessen Ende – Kultur und Streben würden sich erübrigen. Im Menschen- und Weltbild unterscheidet Thomas Schramme die sich selbst organisierende natürliche Sphäre von der zweckorientierten ethischen, den Garten Eden

vom Reich der Freiheit. Die Domestikation des immer noch vorhandenen Tierischen erscheint in einem Text Kafkas allerdings nicht als Akt der Freiheit, und so plädiert Benjamin Taubald für ein verständlicheres Verhältnis zu den natürlichen Ursprüngen. Im Kontrast zur Unterdrückung der Natur (Umwelt) empfiehlt Günter Wohlfart Laotse Konzept, wonach die menschliche Freiheit im Selbstlauf der Dinge aufgehoben ist. Den Abschluss des Dossiers bildet ein Gespräch mit Peter Sloterdijk über Einstellungen zum Tod. Ausserdem enthält das Heft einen weiteren Beitrag über die Seelenkunde in Zürich (Daseinsanalyse), ein Gespräch mit Thomas Hürlimann über sein Welttheater und gegen 30 Kurzrezensionen zur Schweizer Literatur – eine Rubrik, die auch künftig erscheinen soll.

Schweizer Monatshefte, Juni 2007. Vogelsangstrasse 52, 8006 Zürich. www.schweizermonatshefte.ch, 72 S., Fr. 17.50, € 11.–.

Politik – verständlich gemacht?

«Die Grundbegriffe sind in diesem Lexikon so erläutert, dass sie nicht nur für Schüler, Studierende und Lehrende der Politikwissenschaft von Interesse sind, sondern auch für diejenigen, die ausser-

halb von Schule und Hochschule beruflich mit Politik zu tun haben oder sich einfach nur mit Politik intensiver beschäftigen möchten.» Der Einschätzung der Herausgeber, Dieter Fuchs und Edeltraud Roller, werden die meisten Autoren des «Lexikon Politik» leider nicht annähernd gerecht. Bei vielen Artikeln überwiegt deutlich die Forschungsperspektive; sie sind (schon im Sprachduktus) eher für die Fachkollegen geschrieben als für den politisch interessierten Bürger. Deshalb wäre «Lexikon Politikwissenschaft» ein treffenderer Titel gewesen, aber der Verlag hat wohl aus Marketinggründen auf die ehrlichere Variante verzichtet. Dabei wäre ein «Lexikon Politik» bitter nötig – angesichts haarsträubender im Internet kursierender Begriffs«klärungen» und oberflächlicher Politiklexika, die nicht das Papier wert sind, auf dem sie gedruckt wurden. In diese Marktlücke hätten die «Hundert Grundbegriffe» vorstossen können. Jetzt stellen sie weder den Experten noch den Laien zufrieden.

Ralf Altenhof

Dieter Fuchs / Edeltraud Roller (Hrsg.): Lexikon Politik. Hundert Grundbegriffe. Verlag Philipp Reclam jun., Stuttgart 2007. 359 S., Fr. 26.80, € 15.–.